

und ein starker Frost ist ihm der Schlittschuhbahn wegen hochwillkommen. Je weiter draußen auf dem Lande Kälte und Dunkelheit vorschreiten, um so mehr füllen sich die Städte. Die Zeit der Geselligkeit, der Theater, der Bälle, der Konzerte beginnt.

Was aber draußen, fern von menschlichen Wohnstätten sein Wesen treibt, die Tiere des Waldes, das muß den Winter in seiner ganzen Furchtbarkeit über sich ergehen lassen. Alles kehrt sich zum Schlimmen; Licht, Wärme, Nahrung schwinden dahin, und die Gefahren mehren sich mit jedem Tage. Mit den Blättern gingen die meisten Verstecke verloren, und auf der frischen Schneedecke wird jeder Schritt zum Verräter. Wo sind sie hin, die köstlichen Sommertage, wo es überall Nahrung in Fülle gab und die „Schonzeit“ Sicherheit vor dem weitaus furchtbarsten Feinde, dem Menschen, gewährte? Gerade jetzt beginnt die eifrigste Verfolgung; denn eben, was die Natur dem Wilde zum Schutz mitgab für die arge Zeit, die Feiste des Hirsches und des Rehwildes, die Winterpelze von Fuchs und Marder, sie reizen den Menschen, den Tieren unablässig nachzustellen. Zu keiner Zeit ist der scheue Waldbewohner sicher vor dem Grünrock. Und wenn der Forst noch so still und scheinbar ungefährlich ist, knallt plötzlich ein Büchsen-schuß und bringt das tödliche Blei.

Aber auch wenn der letzte Schuß im Walde fällt und die Schonzeit endlich wieder beginnt, sind oft erst noch die schlimmsten Tage zu überwinden. Gerade im Februar decken häufig ungeheure Schneemassen den vorher hart gefrorenen Boden. Was noch zurückgeblieben war von den Spenden des Sommers, das letzte verdorrte Gras, das Heidekraut selbst, liegt unter dem Schnee begraben. Wenn es dann taut und wieder friert, wird die Oberfläche scharf wie Glas. Die hindurchbrechenden Läufe werden wund, und jeder neue Tag vergrößert die Wunden. Langsam schleppen sich die gequälten Tiere dahin, bis Hunger, Kälte und Blutverlust das Ende herbeiführen.

Glücklich die Hirsche und Rehe, die einen weidgerechten Jagdherrn haben. In jener wunderlichen Mischung von Grausamkeit und Tierfreundschaft, die für den Jäger so bezeichnend ist, tritt er jetzt tatkräftig für das Wild ein. An gewissen Stellen hat er Heuschober errichtet, und zu bestimmten Stunden füllt der Wildpfleger die Raufen mit duftigem Heu und streut Hafer und Eicheln in kleinen Häufchen auf eine vom Schnee gereinigte Stelle. Von allen Seiten kommen dann die Tiere mit ihren Kälbern, die Schmaltiere, die Spießler und Gabler herbei, und selbst mancher Hirsch findet sich ein, wenn der Hunger ihn gar zu sehr quält.